Editorial

Philipp Stoellger

Wenn ich ein Vöglein wär…

Die Seele ist ein seltsames Vögelchen. Keiner hat sie je gesehen – und doch ist sie unübersehbar. Sieht man doch einer Maschine an, dass sie seelenlos ist, und einem Menschen, dass er Mensch ist, mit Leib und Seele. ›So leben wir eben‹, so sehen wir den Menschen an, als beseelt und nicht als seelenlos. Und wenn wir in Grenzfällen besonderer Grausamkeit etwa daran zweifeln, bestätigt das nur die Regel. Denn wer seinen Nächsten nicht mehr als Mensch mit Leib und Seele anspräche, würde selber seelenlos erscheinen.

So gesehen ist die Seele auch eine ›Maxime‹ mit ethischer Bedeutung: ›Behandle Deinen Nächsten als beseeltes Lebewesen‹, den Nächsten wie Dich selber. Aber die Seele ist mehr als das, mehr als eine Unterstellung, die wir nicht lassen können, wenn wir mit Anderen auf menschliche Weise Umgang pflegen wollen. Nur, was ist die Seele? Und wie von ihr handeln? Empirisch, rational, spekulativ, meditativ, fromm oder kritisch, ironisch oder emphatisch? Das Schillernde der Seele, ihr ›Mehr als nur …‹, reizt zum Überschwang, sei es in geheimnisvollem Pathos oder in entsprechender Kritik.

Von der Seele zu handeln, ist meist blumig oder bissig. Da die Seele keiner je gesehen hat, wirkt sie wie ein Gravitationszentrum für Metaphern, Bilder und Geschichten. Und das nicht von ungefähr. Denn die Seele scheint zur seltsamen Familie der ›Entzugserscheinungen‹ zu gehören: greift man zu, greift man vorbei; schaut man zu genau hin, sieht man nichts; will man sie zeigen, zeigt sie sich nicht. Sie zeigt sich nicht nackt, schon gar nicht dem direkten Zugriff mit Messer und Gabel der ›empirischen‹ Wissenschaften. Sie zeigt sich eher dem indirekten Blick mit Sinn und Geschmack, beispielsweise der Hermeneutik oder der Phänomenologie. Deren gelegentlich beklagte mangelnde ›Exaktheit‹ könnte sich im Blick auf die Seele als hilfreich erweisen. Denn was sich nicht ›direkt‹ zeigen lässt, jedenfalls nicht mit ›bildgebenden Verfahren‹, zeigt sich vielleicht in Spuren, seien es Gesten oder Träume, Gestalten oder Texte, Grundfiguren oder Umgangsformen. Beispielsweise ist die Seele der Sitz im Leib der Affekte.

 DOI 10.51686/HBI.2005.1.0